

Fusion oder Mission?

Der Druck, kirchliche Strukturen zu verändern, nimmt weiter zu. Was wird außer den Ortsgemeinden bleiben?

(Durchgesehene, korrigierte Fassung des Referats vom 21.10.2006 beim ständigen Ausschuß Gemeinde und Diakonie der Landessynode der EKBO)

Als „Sektenbeauftragtem“ wird mir gelegentlich die Frage gestellt, „was wir von den christlichen Sekten mit ihrem großen Zulauf lernen könnten“? Ich bin der Meinung, daß wir eher nichts Positives lernen könnten. Vielmehr geben uns die Sekten mit

- ihrem zentralistischen Aufbau,
 - ihrer unbiblischen autoritären Struktur,
 - ihren irrationalen Diskussionstabus,
 - ihrer unevangelischen Vorstellung, man müsse immer nur „mit einer Stimme sprechen“,
 - ihrem Angebot von Partizipation als Mitarbeit ohne Mitbestimmung im Einsatz beim Kaffeekochen und beim Verteilen von zentral vorgedruckten Zetteln
 - ihrem unklaren Umgang mit Finanzen und Ressourcen
- vor allem eine Lektion, wie man es nicht machen darf und wie es unter uns nicht sein soll.

Auch der Begriff „Zulauf“ stört mich an der Frage. Denn die meisten Mitglieder von christlichen Sekten und „Cults“ bzw. Jugendreligionen, die ich kennengelernt habe, sind, wenn sie nicht in der Gruppe geboren sind, auch nicht „zugelaufen“, sind auch nicht missioniert, sondern hart angeworben worden. Genauer gesagt: Sie wurden oft mit unlauteren Mitteln rekrutiert.

Jetzt heißt es aber: „Wir als Kirche wollen oder sollen „auch“ missionieren. Denn wir wollen gegen den Trend wachsen“ - Darum wurde mir die Frage gestellt, was denn unsere Mission als Kirche unterscheidet oder unterscheiden muß von dem ebenfalls „Missionieren“ genannten Werben der christlichen Sekten.¹

Ich sehe eine verantwortliche christliche Mission nicht als Werben und Rekrutieren, sondern vor allem als ein Zugehen auf die Leute in freundlicher, einladender und nicht in indoktrinierender Weise.

¹ Im Zuge der Beschäftigung mit diesem Thema stieß ich auf den für unsere Gemeinden bestimmten Aufsatz von Pohl-Patalong vom 9.1.2005 und schrieb Anfang 2005 „gegen den Trend“ eine Entgegnung. Dann erlebte ich Fusionsfolgen in der Kirchengemeinde an meinem Wohnort in der KPS und schrieb einen Beitrag für den Mitarbeiter-Rundbrief des KK Spandau. Ausgabe März/April/Mai 2005 S. 20-23 zum Thema Mission und Fusion. Das Thema hat mich seit dem – auch durch Anfragen zu Gemeindegründungsprojekten mit mehr oder weniger freikirchlichem Hintergrund - , nicht losgelassen. Inzwischen erschienene „Impulspapiere“ von Thies Gundlach und dem Rat der EKD habe ich für diese Ausarbeitung an einigen Punkten berücksichtigt.

Pohl-Patalong, Ute: Nicht mehr überall alles anbieten. Der Druck, kirchliche Strukturen zu verändern, nimmt weiter zu. Was wird aus der Ortsgemeinde? In: Die Kirche (Berlin) Nr. 2 vom 9.1.2005 S.3 will „kirchliche Orte“ an die Stelle von (Orts-)Gemeinden setzen. Gleichgerichtet, aber ausführlicher, auch unter Aufnahme von Gedanken aus dem KdF-Papier (Funktionsgemeinden), vertritt sie ihr Konzept „kirchlichen Orte“ in:

dies.: „Versammelt in Christi Namen – Gemeinde neu denken“ - Vortrag bei der Generalsynode der VELKD in Ahrensburg am 14.10.2006.

Interessant dazu die daraufhin von der Generalsynode der VELKD aufgestellten „12 Thesen zur Zukunft der Gemeinde“, die, wie ich sie lese, zum größten Teil gerade in Abgrenzung zu Pohl-Patalongs Vortrag formuliert sind:

VELKD: 12 Thesen zur Zukunft der Gemeinde in: Entschließung der Generalsynode der VELKD zum Thema „Versammelt in Christi Namen – Gemeinde neu denken“ vom 18. Oktober 2006, Drucksache 28 <http://www.velkd.de/synode2006/DS-28EntschliessungzumThema.pdf>, zitiert als VELKD-Thesen.

Gundlach, Thies: Der demographische Wandel und die Zukunft der Kirche <http://www.marienkirche-berlin.de/72.0.html> (Dr. Thies Gundlach, OKR, ist Leiter der Abteilung Verkündigung, Mission, Kirchliche Dienste und Werke im Kirchenamt der EKD), zitiert als Gundlach

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (Hrsg.) : Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD. www.ekd.de/download/kirche-der-freiheit.pdf, zitiert als KdF.

Empfehlenswert zur Debatte auch das kurze, gegenläufige Referat von Martin Hoffmann.

Hoffmann, Martin: Theologisch-ekklesiologische Überlegungen zur Erneuerung der Kirche, Vortrag auf der Hesselbergkonferenz der Dekane und LKR der ELKB, Sept. 2005 (Dr. Martin Hoffmann ist Rektor des Predigerseminars in Nürnberg). <http://www.dekanat-hof.de/download/hoffmannmartin2.pdf>

Wichtig dabei ist, sich auf die Leute, da wo sie sind einlassen und auf die Situation, so wie sie ist. Dabei können wir zwar nichts von den christlichen Sekten, aber sehr viel von christlichen Missionaren² und inzwischen vielleicht schon von einigen freikirchlichen Gemeindeneugründungen (siehe weiter unten) etwas lernen, ganz unabhängig davon, wie wir deren Kirchenverständnis, ihre Gemeindepraxis, ihre Glaubenslehren zu beurteilen und zu kritisieren haben.

Wenn die Weitergabe des Evangeliums in Wort und Tat als Aufgabe jedes einzelnen Christen und als Aufgabe der Kirche als ganzer verstanden wird, dann muß sich jeder einzelne auf die Menschen in seiner persönlichen Umgebung einlassen und auch die Gemeinde im Ganzen muß sich auf die Menschen in der Reichweite der Gemeinde und auf die gesellschaftliche Situation einlassen. Daß sie präsent ist als Gemeinde in der Gesellschaft, in der Stadt, in den Wohnvierteln oder im Dorf, da wo die Menschen sind und leben. Dazu ist es erforderlich, daß die Christen, daß die Kirche da ist in der Situation; daß sie möglichst viele Kontaktflächen in die Gesellschaft hinein hat. Gemeint sind „Kontakte“, die die einzelne Gemeinde in ihr Umfeld hinein hat durch einzelne Menschen oder durch Kreise. Aber auch durch kirchliche Organisationen und besondere kirchliche Dienste, die *im Auftrag der Gemeinden* in die Gesellschaft hinein wirken, zum Teil auf vorgeschobenem Posten. (z.B. Militär-, Gefängnis-, und Krankenhausseelsorge, Studentengemeinden, Jugendarbeit, Kunstdienst, last but not least, diese Bemerkung sei mir erlaubt, Pfarrämter für Sekten- und Weltanschauungsfragen).

Bei all dem geht es um unsern Gang nach außen, frei nach dem Befehl „Gehet hin in alle Welt...“ Missionieren heißt also nicht, anderen Leuten seinen Willen, seine Kultur, seinen Glauben und sein Verhalten aufzudrücken. Heißt auch nicht überreden oder rekrutieren. Nicht Leute aus ihrer Kultur herauszuholen, „abzuholen“, wie man heute gern sagt, sondern daß Gemeindeglieder als Einzelne und Gruppen und Ämter in der Lebenswelt der Menschen deren Leben teilen; nicht außen und an der Oberfläche zu bleiben, sondern hinein und auch in die Tiefe zu gehen. So können sie herausfinden, wie das Evangelium an Ort und Stelle Gestalt gewinnen kann, können in der jeweiligen konkreten Situation ein christliches Zeugnis geben.

Wachsen gegen den Trend?

Religionen wachsen besser oder schlechter ganz nach dem Maß der Außenbeziehungen ihrer Mitglieder.³

Mit solchen Außenbeziehungen meine ich echte Beziehungen und nicht rätselhaft zentrale Plakataktionen von oben an den Gemeinden vorbei oder die schematischen Haustürgespräche der Zeugen Jehovas.

² ***Vorurteile übers Missionieren***

Ich mag all die negativen Vorurteile gegen Missionare (und Gemeindepfarrer) nicht. Die meisten stimmen nicht. Selbst die berühmte „Missionarsstellung“ ist eine polemische, diffamierende Erfindung. (Wolfgang Krischke: „Da lachen die Wilden. Alfred Kinsey erfindet die Legende der ‚Missionarsstellung‘“ in: FAZ 13.6.2001, S. N5). Kinsey griff auf entsprechende Vorurteile bei Ethnologen zurück, die Missionare häufig als Konkurrenten erleben. Krischke schreibt dazu: „die Geistlichen leben in der Regel viel länger bei den Ureinwohnern, beherrschen ihre Sprache oft besser und verfügen, wenn sie zugleich wissenschaftlich arbeiten, über gründliche Felderfahrung.“ (ebenda)

Echte Missionare, die diesen Namen verdienen, gehen an den Ort ihrer Mission, leben dort, leben mit den Menschen zusammen, lernen die Sprache des Landes, warten auf Fragen und fangen langsam an, die Bibel und damit auch den christlichen Glauben in die jeweilige Sprache und das jeweilige Umfeld zu übersetzen. Es gibt viele gute Missionare, die Grund gelegt haben für die Kirche in so mancher Weltgegend, die dort selbst keinen einzigen Menschen getauft haben, sondern nur zugehört und gelernt und übersetzt haben. Sie setzten Maßstäbe, die den Kolonialbeamten oft nicht recht waren. „*Dabei zeigt sich zum Beispiel, daß die Missionare mit ihrer ‚rückständigen‘ Sexualmoral nicht selten gegen die rassistische Ideologie der sich fortschrittlich gebenden Kolonialverwaltungen opponierten. Während deren Beamte ‚rassische Vermischungen‘ ablehnten, forderten viele Missionare ihre Landsleute auf, die einheimischen Frauen, mit denen sie zusammenlebten, auch zu heiraten.*“ (ebenda).

³ Vgl. z.B. Rodney Stark: Warum religiöse Bewegungen erfolgreich sind oder fehlschlagen. Ein revidiertes allgemeines Modell. In: Berliner Dialog 3/1996, S. 22 ff. <http://www.religio.de/dialog/396/396s22.html/>

Es war eines der Erfolgsgeheimnisse des Urchristentums, daß die Christen nicht nur untereinander gesellig und fromm waren. Sie pflegten vielmehr als Einzelne und als Gruppe auch selbstbewußte Außenkontakte über die Grenzen der eigenen Religion, Nation und Familie hinaus.

Solche Grenzüberschreitungen wurden schon in den Evangelien positiv gewertet und ermutigt. Statt sektiererischer Abgrenzung oder selbstzufriedener Vereinsmeierei entstanden dadurch in allen gesellschaftlichen Schichten Ehe- und Familienbeziehungen und andere Netzwerke in den heidnischen Bereich hinein.

Ausstrahlende Außenbeziehungen brauchen aber einen Grund und Kern, der durch **Partizipation** Identifikation und Selbstbewußtsein schafft: Es ist die Gemeinde von Schwestern und Brüdern, die ihre Gemeindeglieder gerade nicht nur „beheimatet“ und betreut, sondern vielmehr **beteiligt, ermutigt und sendet**. Und zu der immer neue Menschen hinzugetan werden (Apg 2, 47). Es ist die *Gemeinde*, die bereits für sich alle Kennzeichen der einen heiligen, christlichen Kirche hat. Denn nach der Augsburgischen Konfession (EG 808, CA Art. 7) ist die Kirche nichts anderes als die Versammlung der ganzen Gemeinde, wo das Evangelium lauter gepredigt und die Sakramente entsprechend dem Evangelium ausgeteilt werden.

Darum sind ausschließlich zielgruppenorientierte Winkelmessen ebenso wie zentrale Veranstaltungen, zu denen aus organisatorischen Gründen nur eine mobile Elite erscheinen kann, kein Ersatz für die Versammlung der Gemeinde. Und kirchliche „Angebote“ der Gesellung und „Beheimatung“ ohne echte Beteiligung im Sinne von Beteiligung an der Verantwortung bei Leitung, Finanzierung und Sendung sind auch noch nicht Gemeinde.

Die klassische Gemeinde ist nicht nur durch das Ortsprinzip, sondern auch durch das Mitgliedschaftsprinzip zu bestimmen, das in besonderen Gemeindeformen analog zur Ortsgemeinde gilt. Denn: **Versammlung der ganzen Gemeinde – das ist Gemeinschaft, Mitgliedschaft und Sendung im Sinne der realen Partizipation aller Glieder.**⁴

Die äußere Erscheinung und Organisation der Gemeinde muß auch so gestaltet sein, daß das Evangelium öffentlich und wirksam verkündet werden kann. Dazu gehört wegen des Öffentlichkeitscharakters des Evangeliums selbst die Erreichbarkeit bzw. allgemeine Zugänglichkeit einschließlich Verlässlichkeit und Regelmäßigkeit.⁵

Leider findet man, gerade als Außenstehender, schon jetzt immer schwerer „gleich um die Ecke“ solch eine „richtige“ Kirchengemeinde, der man sich im Falle des Falles anschließen könnte. Denn heute ist die Zeit der Konzentration der Kräfte und Gemeindefusionen sind angesagt.

Konzentration oder Mission?

Gegenwärtig ist der Haupttrend in unserer Kirche nicht, aus den Gemeinden Pioniere oder Spezialisten auszuschicken, zu entsenden, mit einem Wort: Missionare in die Welt und die Gesellschaft zu entlassen, Brückenköpfe zu bilden, sondern, um bei der militärischen Sprache zu bleiben, innere „Frontbegradigung“ zu betreiben. Konzentration, Gesundschrumpfen – das sind die magischen Losungen.

⁴ Warum dies bei uns so ist, hat das KdF-Papier an hervorgehobener Stelle in der Einleitung richtig klar gemacht. Dort heißt es auf S. 13: **„Zum Profil des evangelischen Kirchenverständnisses gehört ein spezifisches Verständnis von Kirchenleitung: Alle Getauften haben Anteil an der Gestaltung der Kirche. Das Recht auf Partizipation für alle Christen wurde von den Reformatoren im Rückgriff auf eine biblische Vorstellung in der Lehre vom ‚Priestertum aller Glaubenden‘ begründet.“**

Beispielhaft hier GO der EKBO, II.4: „Alle Leitung in der Kirche ist demütiger, geschwisterlicher Dienst im Gehorsam gegenüber dem guten Hirten. Sie wird von Ältesten und anderen dazu Berufenen gemeinsam mit den Pfarrern und Pfarrerinnen ausgeübt. In gewählten Leitungsgremien sollen ehrenamtlich Tätige die Mehrheit haben. Die Ausstattung von Leitungsämtern mit Herrschaftsbefugnissen verstößt gegen die Heilige Schrift.“

⁵ Vgl. VELKD-Thesen zur Zukunft der Gemeinde, These 7

Mit „Fusion“ zu immer größeren Einheiten will man die Bündelung der Kräfte erreichen. Mit Zusammenschlüssen zu immer größeren Gemeinden und Kirchenkreisen soll u.a. der Erhalt von hauptamtlichen Stellen gesichert und eine Bündelung der Kräfte erreicht werden. Statt „Salz der Erde“ zu sein, pökelt man sich so wenigstens selbst ein - in angeblich überlebensfähigere, weil viel größere Strukturen.

Gesundshrumpfen durch Ausdehnung?

Begründet mit dem loser werdenden Netz von Hauptamtlichen werden Gemeinden zusammengelegt. Damit werden aber auch immer größere Arbeitseinheiten für die engagierten Ehrenamtlichen in den Gemeinden gebildet. Auch sie sollen immer größere Regionen abdecken bis hin zu Großgemeinden. Dabei wird das Schaffen immer ausgedehnter Gemeinden, Kirchspiele, Kirchenkreise und Landeskirchen paradoxerweise „Überdehnungen abbauen“ genannt.⁶

Nur nebenbei sei hierzu immerhin die Frage erlaubt, wie vor vierzig Jahren ein dichtes volkskirchliches Netz von Gemeinden möglich war, als 1962 auf einen Pfarrer 2.700 Gemeindeglieder kamen. (1.120 im Jahre 2000; Zielvorgabe 2030: 1.600).⁷

Heute sind alle Landpfarrer Landfahrer geworden. Sie brauchen neben Bibel und Gesangbuch als drittes ein Fahrtenbuch; sie betreuen Regionen von der Größe früherer Kirchenkreise. Diese Regionalpfarrer versuchen dann, um als Einzelkämpfer den zu großen Mantel überhaupt noch in den Griff zu bekommen, die verbliebenen Restgemeinden zu „zentralen Gottesdiensten“ und Veranstaltungen manchmal über dutzende von Kilometern zusammenzuholen. Jetzt werden sie auch noch offiziell ermutigt, die Last der weiten Wege von einem Hauptamtlichen auf die ganze Gemeinde zu übertragen.⁸

Die Abdeckung großer Flächen durch einen haupt- und wenige ehrenamtliche Mitarbeiter muß naturgemäß oberflächlich sein. Zentrale Werbekampagnen statt Gesprächen am Arbeitsplatz, im Einkaufsladen oder über den Gartenzaun strahlen nicht aus und stecken nicht an, laden nicht zur Beteiligung ein, sondern erreichen bestenfalls den „So-schlimm-sind-die-Christen-ja-gar-nicht“-Effekt.

So entfernt sich die Kirche mit ihren Strukturen immer weiter von der Basis, von den aktiven Gemeindegliedern und damit auch von der real existierenden Gesellschaft im Umkreis der Gemeinde, in Kietz und Dorf.⁹ Der Volksmund hat zu dieser Art von Gesundshrumpfung bei gleichzeitiger Ausdehnung in die Fläche den Reim bereit: „Getretener Quark wird breit, nicht stark.“

⁶ Gundlach a.a.O. fordert zum Abbau der „Überdehnung“: „Formen, die nicht von einer überdehnten und in der Regel auf Dauer gestellten kirchlichen Infrastruktur ausgehen, sondern Entlastungen schaffen durch Konzentration der Kräfte. Ich bin davon überzeugt: Der Schritt zu Zentren gelingender Kirchlichkeit bedeutet einen Schritt ins Freie; ein Ende der Überdehnung ist auch ein Ende ständiger kirchlicher Selbstüberforderung. Und sie gibt neue Chancen und Möglichkeiten des geistlich-missionarischen Arbeitens, sie gibt Entlastungen und Freiräume, von denen wir heute oft nur träumen können. Die je eigenen, besonderen Fähigkeiten können in den Dienst eines Teams gestellt werden, man muß nicht mehr Generalist und Alleinunterhalter sein. Und ich glaube schon: überforderte Mitarbeiter/innen in überdehnten Strukturen haben es schwer, ein gesamtkirchliches Bewußtsein auszuprägen und ein „Lob der Kirche“ über die Lippen zu bekommen“.

⁷ nach: KdF S. 74

⁸ Im KdF-Papier S. 60 heißt es „Die evangelische Kirche muß ihre weitverzweigte und kleinteilige Gemeindestruktur verändern. Wenn Kirchenvorstände zu klein, die Ortsgemeinden pro Pfarrerin oder Pfarrer zu zahlreich, die Gottesdienstgemeinden zu schwach, die Wege zu weit und die Zahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu gering werden, dann dünnt sich das kirchliche Angebot so stark aus, daß die vitale Kraft des evangelischen Glaubens nicht mehr spürbar wird. Auch in der Beteiligung an kirchlichen Angeboten gibt es einen Umschlag von der Quantität in die Qualität. Deshalb muß das Netz der parochialen Versorgung neu konzipiert werden. Darauf zielt der Vorschlag, ausstrahlungsstarke evangelische Begegnungsorte zu schaffen. Er ermöglicht es, die Kräfte zu konzentrieren, vorhandene Stärken zu stärken und Ressourcen zu bündeln.“

⁹ Vgl. dagegen VELKD: 12 Thesen zur Zukunft der Gemeinde, These 7, wo es heißt: „In einem sind sich die, die an den (sc. Veränderungs-) Prozessen beteiligt sind, einig: Das kirchliche Leben am Ort muß erhalten bleiben; die Kirche muß nahe bei den Menschen sein und vor Ort Heimat anbieten, dann steigt die Chance, Bindungen zu fördern und zu erhalten

Die unaufhaltsame Vertreibung der Ehrenamtlichen

Damit die Hauptamtlichen in den immer größeren Gebieten ihr Wege- und Terminpensum schaffen, wird ihnen nahegelegt, auch die Gemeindekirchenräte (Kirchenvorstände) einer Region zusammenzulegen. Wo es geschieht, schaffen sie damit verantwortliche ehrenamtliche „Stellen“, und das heißt: im Klartext: die Mitsprache der Gemeinde ab. Vergleichbare Entwicklungen gibt es in allen Landeskirchen.

Mit solcher „Zusammenlegung“ von Gemeinden gibt es immer weniger Möglichkeiten für Gemeindeglieder, sich verantwortlich und qualifiziert für ihre Gemeinde am Ort zu engagieren. Dabei wäre an Ort und Stelle die Beziehung zum Heimatverein und zur Freiwilligen Feuerwehr, zur Agrargenossenschaft und zum Bürgermeister, oder in der Stadt: zu den Gewerbetreibenden in der Nachbarschaft, zur Schulleiterin und zur Kita, zu Einkaufszentrum und Vereinen keine künstliche Aufgabe für einen erst zu bildenden Missionsausschuß. Denn durch personelle Überschneidungen, durch verwandtschaftliche Kontakte, durch Nachbarschaft ist viel von christlicher Präsenz im Umkreis der Gemeinde schon gegeben.

Die Möglichkeit, im eigenen Lebensbereich als Gemeindeglied aktiv zu werden, erst recht die Herausforderung, als Spender oder GKR-Mitglied tragbare finanzielle und sachliche Verantwortung im überschaubaren Rahmen zu übernehmen, wird durch immer größere Gemeinde-Zusammenschlüsse erschwert. Denn nun umfaßt die Dimension der Verantwortung und der zu verstehenden und zu stemmenden Finanzhaushalte ganze Stadtteile oder – im ländlichen Bereich – mehrere Ämter. Es geht in den Beratungen des Gemeindekirchenrats (GKR) bzw. Kirchenvorstand (KV) dann nicht mehr um *eine* Kirche, sondern gleich um zehn oder zwanzig Kirchengebäude. Das schreckt gerade realistische Gemeindeglieder davon ab, sich verantwortlich einzulassen und sich in ihrem persönlichen Netzwerk für ihre Kirchengemeinde einzusetzen.

Und zugleich ruht die Verantwortung auf immer weniger Schultern: Denn es gibt für immer größere Gemeinden auch immer weniger Gemeindekirchenratssitze.

Das Ende vom Lied: Das nötige finanzielle, verwaltungstechnische und bautechnische Know-How ebenso wie die Verantwortung muß wegen Überlastung und Überforderung an oft weit entfernte kirchliche Verwaltungsämter delegiert werden. Zum Beispiel haben Pächter von Kirchenland - in unserem Dorf die Agrargenossenschaft als größter Arbeitgeber – keinen Grund, gute Beziehungen zur Eigentümerin, der örtlichen Kirchengemeinde zu suchen, weil Vergabe und Absprachen bereits jetzt an den Kirchengemeinden vorbei direkt mit der (nicht immer sehr ortskundigen, aber oft vormundschaftlich agierenden) „zentralen Verwaltung“ geregelt werden können.

Verlangt wird von den GKR-Mitgliedern und letztlich den Gemeinden, die sich für ihre eigene Kirche stark machen wollen, die Identifikation mit dem größeren Ganzen, also dem Kirchspiel, der Großgemeinde, dem Kirchenkreis oder gar mit einer schemenhaften „Gesamtkirche“. Der „bloße“, oft zeitintensive und engagierte Einsatz für die „eigene“ Kirche und die eigene Gemeinde wird vom Funktionsstandpunkt aus als zu überwindender Gemeindeegoismus und als Kirchturmbeschränktheit kritisiert.¹⁰

Wenn Ehrenamtliche stören

Die - meist hauptamtlichen - Propheten der paradoxen „Gesund schrumpfung durch Flächenwachstum“ sagen in Verwechslung von Ursache und Wirkung, daß es sowieso bald niemanden mehr gebe, der sich verantwortlich und dauerhaft ehrenamtlich engagieren wolle. Daß genau deshalb die Reduzierung von Gemeinden, die Zusammenlegung von Gemeindekirchenräten und damit notwendigerweise die Reduzierung von Stellen für

¹⁰ So etwa im KdF-Papier S. 38 „Kirchturmpolitik“; S. 50: „ungutes Kirchturmdenken“, „Separation“ S. 60: „Kirchturmdenken“;

verantwortliche Ehrenamtliche nötig sei. Anscheinend ist aus dem Blick geraten, daß die Kirche „nicht die Summe ihrer hauptamtlich Mitarbeitenden, sondern die Gemeinschaft ihrer Glieder“ ist¹¹.

Mir sind inzwischen einige Beispiele von „freigesetzten“, „überflüssig“ gewordenen Gemeindegemeinderatsmitgliedern auch aus Berlin bekannt. Einige knirschen nur mit den Zähnen. Manche sind aber so verbittert, daß sie sich überhaupt nicht mehr engagieren wollen.

Als Trostpflaster und um die zwangsläufig entstehenden Konflikte zu entschärfen wird die Bildung von nicht beschlußfähigen Gemeinde- und Ortsbeiräten empfohlen, die strukturell weniger stören, weil sie nichts mehr zu entscheiden und bestimmen haben, sondern bestenfalls Treffen sind zur Verteilung von kleinen Aufgaben wie Zahlkarten austragen, Rasenmähen und Erntekronen binden. Aber Gemeinderatsmitglieder sind intelligent genug zu erkennen, ob sie an der Verantwortung beteiligt werden oder nur für Folklore und Kuchenbacken benötigt werden.¹²

Bei einer Sitzung über den Umgang mit kirchlichen Gebäuden hörte ich einen sympathischen Pfarrer sagen: Die Verantwortung für die Gebäudebewirtschaftung (d.h. heute meist: für die Aufgabe, Abgabe oder Umwidmung von kirchlichen Häusern und Kirchengebäuden) müsse mindestens auf den Kirchenkreis, wenn nicht auf Sprengel-ebene verlagert und übertragen werden. Seine einleuchtende Begründung:

Nur so sei die erforderliche Entschlossenheit zu den nötigen harten Einschnitten und zur Aufgabe von Kirchen-Gebäuden zu haben. Die Gemeindegemeinderäte seien mit ihrer Sachkunde und auch emotional für die notwendigen Schritte (z.B. Aufgabe ihrer Gemeindekirche) überfordert. Die mündige Gemeinde als Störfaktor?

¹¹ VELKD: 12 Thesen zur Zukunft der Gemeinde , These 10; vgl auch oben, Anm. 4

¹² Inzwischen gibt es darum auch den florierenden Geschäftszweig der (teils außerkirchlichen) Gemeindeberatung, wo teilweise in Schnellkursen ausgebildete Heilpraktiker, ja sogar „NLP-Practitioner“ versuchen, die sachlichen Konflikte, die durch Abbau von struktureller Partizipation entstehen, psychotherapeutisch als „persönliche Probleme mit Veränderungsprozessen“ zu handhaben.

Das KdF-Papier erkennt wohl Reibungsverluste und Widerstände auf Grund des „Gefühls“ des Verlustes an Möglichkeiten der Mitgestaltung (S. 39) hat aber zugleich auch einen problematischen Vorschlag, wie diese Reibungsverluste abzubauen sein könnten:

(S. 29): „Für eine klare Zuordnung von Leitungsverantwortung in der Kirche, eine Öffnung für moderne, schnelle Entscheidungswege, eine deutliche Unterscheidung zwischen Geschäftsführung und geistlicher Aufsicht können sich auch kirchliche Institutionen Elemente einer modernen Führungskultur zu Nutze machen. Die jetzigen synodalen Strukturen, die ganz überwiegend den Gedanken der Partizipation und Beteiligung in die Mitte stellen, sind in bewußter Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Umwelt entstanden und bedürfen – wie andere kirchliche Handlungsfelder auch – einer kritischen Prüfung im Blick auf ihre Zielorientierung und Effektivität. Nicht jede Veränderung im Bereich von Leitung und Führung in der Kirche ist übrigens gleich als Abkehr vom synodalen Selbstverständnis der evangelischen Kirche zu verstehen.“

Kommentar:

Hier wird versucht, einen Vorwurf auszuräumen, bevor er erhoben worden ist. Man ist versucht, zurückzufragen: Nicht jede Veränderung im Bereich von Leitung und Führung... - also sind jedenfalls manche Veränderungen sehr wohl als Abkehr vom synodalen Selbstverständnis der evangelischen Kirche zu verstehen? Und welche? Und mit welcher Begründung?

Es beunruhigt schon ein wenig, wenn synodale Strukturen in einem EKD-Papier nicht mehr als Leitungsstrukturen, sondern als Handlungsfelder (von wem?) gesehen werden, genau so wie z.B. die gesamtkirchlichen Handlungsfelder „Frauenarbeit, Männerarbeit, Jugendarbeit, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt, Missionarische Dienste, Erwachsenenbildung, Religionspädagogisches Institut, Evangelische Akademie, Predigerseminar, Pastoralkolleg.

Die jetzigen synodalen Strukturen sind doch auch nicht bloß „in bewußter Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Umwelt entstanden“. Auch wird in ihnen nicht zufällig der Gedanke der „Partizipation und Beteiligung in die Mitte“ gestellt Vielmehr sind die synodalen Strukturen partizipative Verwirklichung der Leitung der Kirche als einer Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern.

„Zentral geführte Mitgliedschaft“

Konsequenterweise fordert eine unserer modernen Kirchenreformerinnen, Frau Pohl-Patalong, gleich die Aufgabe der normalen Kirchengemeinde als Basisorganisation kirchlichen Lebens: *„Die Mitgliedschaft müßte zentral geführt und vermutlich auf die Landeskirche, zumindest aber auf einen Sprengel oder eine Region bezogen werden.“*¹³

Bislang wird die Kirchenmitgliedschaft in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) durch drei Merkmale bestimmt: Taufe, evangelisches Bekenntnis sowie Wohnsitz oder gewöhnlicher Aufenthalt in einer Kirchengemeinde; vgl. Kirchenmitgliedschaftsgesetz (KMG) der EKD. Diese Mitgliedschaft ist die Grundlage für die Beteiligung an der Leitung der Gemeinde durch Wahlen zum GKR. Die Konfirmation ist meist Voraussetzung für das passive Wahlrecht in den Gemeinden. Die Kirchenmitgliedschaft ist zugleich eine mehrfache, nämlich Gemeindefürsorge, Mitgliedschaft in der Landeskirche und Mitgliedschaft in der EKD.

Interessant ist, daß die geltende GO der EKBO diese logische und sachliche Reihenfolge schon umkehrt: *„Art. 3 (2) Mitglieder der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz sind alle getauften Evangelischen, die ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Bereich der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz haben,... Sie sind damit zugleich Mitglieder einer Kirchengemeinde.“*

Es gibt ja schon jetzt teilweise gut funktionierende zentrale Kircheneintrittsstellen. Wenn nun aber die juristische Kirchenmitgliedschaft nur noch auf die - ebenfalls durch Fusionen immer größer werdende- Landeskirche oder die Regionen bezogen wird, wie Frau Pohl-Patalong vorschlägt, oder wenn, wie in dem KdF-Impulspapier des Rates der EKD vorgesehen, sich die Bedeutung der Ortsgemeinden relativiert zugunsten von „neuen Gemeindeformen“ z.B. in der Tourismusseelsorge, in Evangelischen Akademien, in der Citykirchenarbeit oder bei Großereignissen wie den Kirchentagen oder Gospelfestivals („Zugleich ist die eigenständige Bedeutung solcher inhaltlich profilierten Angebote als neue Gemeindeformen zu achten.“ KdF S. 54) – **wie kann dann noch das Recht aller Getauften auf Partizipation an der Kirchenleitung (vgl. Anm. 4) ausgeübt werden?**

Entscheidungsrelevante Beteiligung von Laien?

Außer Acht bleibt bei den Überlegungen von Pohl-Patalong ebenso wie im KdF-Papier und bei Gundlach, wie und wo noch *Mitgliedsrechte und Mitbestimmung mündiger Christen* konkret ausgeübt werden können?

Dabei wird doch zurecht gerade *„die entscheidungsrelevante Beteiligung von Laien als Ausdruck des Priestertums aller Glaubenden und der Mündigkeit jedes Christenmenschen“* zu den besonderen Merkmalen der evangelischen Kirche, zur „evangelischen Skyline“ gerechnet! (KdF S. 87) Immerhin ist Gundlach bereits aufgefallen, daß die Beteiligung „situativer Gemeinden“ an kirchlicher Verantwortung zur Zeit noch nicht einmal finanziell möglich ist (vgl. Anm. 16).

Situative Begegnung mit Christlichem mag „en passant“, in „situativen Verkündigungssituationen und netzwerkartigen Beteiligungsstrukturen“ möglich sein, aber Beteiligung im Sinne kirchenleitender Partizipation, Mitwirkung und Sendung?

Vielleicht durch Direktwahlen zur Landessynode oder Kirchenleitung nach Mehrheitswahlrecht? Durch Briefwahl von Wahllisten wie bei den Sozialwahlen der Krankenkassen? Oder durch EKD-weite Mitgliederbefragungen wie bei politischen Parteien oder Direktabstimmung per Computerterminal? Das alles wäre vielleicht möglich, auch wenn es m.E. echte Partizipation und Identifikation letztlich schwächt.

¹³ aus Ute Pohl-Patalong: Nicht mehr überall alles anbieten. Der Druck, kirchliche Strukturen zu verändern, nimmt weiter zu. Was wird aus der Ortsgemeinde? In: Die Kirche Nr. 2 vom 9.1.2005 S.3)

Aber wie sollen die Landeskirchenmitglieder bzw. Sprengelmitglieder ohne Gemeinde zur Mission, also zu selbständigen und selbstbewußten christlichen Außenbeziehungen in ihrem jeweiligen Kontext (z.B. Elternbeirat, Partei, Betrieb, Heimatverein) ausgerüstet und ausgesandt werden? Etwa durch Fernsehappelle der Bischöfe und Generalsuperintendenten oder durch personalisierte Direktmailings der Kirchenleitung an die Kirchen-Mitglieder wie beim ADAC oder der Barmer Ersatzkasse?

Vom ich zum WIR

Nein, auf die Gemeindeglieder kommt es dann so oder so nicht mehr so richtig an: „Auch die Verteilung der Kirchensteuern auf die kirchlichen Orte müßte neu geregelt werden, da sich die Verteilung nicht mehr nach der Zahl der Gemeindeglieder richten kann.“ (Pohl-Patalon: Nicht mehr überall alles anbieten) - Da schau her!

Warum sollte dies den Gemeinden und ihren Synodalen einleuchten? „Der erste Schritt ist dabei, sich als Teil eines Ganzen zu verstehen, der etwas Wertvolles in dem Ganzen und für das Ganze leistet, aber nicht das Ganze ist.“ (Pohl-Patalon: Nicht mehr überall alles anbieten) ¹⁴

„Vom ich zum WIR“ hieß das bei der Kollektivierung in der damaligen DDR. Heraus kam damals „Organisierte Verantwortungslosigkeit“ – und nicht Gemeinschaft oder auch nur Lastenausgleich.

In dem Modell von Frau Pohl-Patalon geht es um den Ersatz der bisherigen, im Idealfall netzwerkartigen Gemeindestruktur der Kirche durch eine Struktur „kirchlicher Orte“, die regional, kirchenkreislich oder gesamtkirchlich, jedenfalls zentral, also von oben zu koordinieren wären. „Kirchliche Orte“ sollen alle Orte sein „an denen kirchliche Arbeit geleistet wird“.

Was an einem „kirchlichen Ort“ geschehen solle oder auch nicht, bedürfe der regionalen Absprache (zwischen wem dann noch?) und gesamtkirchlicher Entscheidungen – wobei auch noch offen bleibt, wer oder was denn „Gesamtkirche“ oder „gesamtkirchlich“ ist. Der Kirchenkreis? Die Landeskirche? Oder etwa gleich die EKD?

Vielleicht hängt Pohl-Patalons Bereitschaft, die Gemeinde als Basis der Kirche zu Gunsten von „kirchlichen Orten“ aufzugeben mit der von ihr diagnostizierten und anscheinend von ihr geteilten „Relevanzkrise der Kirche“ oder inhaltlichen Krise zusammen. Denn so kann sie über „kirchliche“ Orte und Arbeitsfelder schreiben (jedenfalls in dem für „Gemeindechristen“ bestimmten Berliner Kirchenblatt), ohne zu sagen, was denn „kirchliche“ Orte überhaupt sind, was das „kirchlich“ hier noch bedeutet.

Jedenfalls ist „Kirche“ in diesem Zusammenhang dann eben nicht mehr „Versammlung aller Gläubigen mit Verkündigung des Evangeliums und rechtem Gebrauch der Sakramente“, wie es die CA beschreibt.

Damit ist aber auch die einzelne Gemeinde nicht mehr Basis der (Landes-)Kirche, sondern wird zur bloßen Sektion. Mit der Existenz solcher „kirchlichen“ Sektionen oder kirchlichen „Kunden-Center“, Pardon „kirchlichen Orte“, ohne eigene Mitglieder, kann dann von oben her je nach Finanzlage disponiert werden, denn Pohl-Patalons elastisches

¹⁴ Ähnlich argumentiert jetzt auch das KdF-Papier, S. 56 f.: „Dieses Anliegen (sc.: die Finanzierung der neuen „Handlungsfelder“ und „Gemeindeformen“) sollte durch rechtliche Regelungen und Finanzordnungen gefördert werden. Eine größere Vielfalt der Gemeindeformen ist nur möglich, wenn die Finanzverteilung an die Gemeinden nicht allein an den Status der Ortsgemeinde gebunden ist. Vielmehr kann eine Reduzierung klassischer ortsgemeindlicher Angebote sogar über das Maß des allgemeinen Finanzrückgangs dann gut begründet sein, wenn dadurch eine Stärkung von Profilm Gemeinden ermöglicht wird.“

Die möglicherweise breitenwirksamen, aber was Gewinnung von personeller und finanzieller Partizipation betrifft noch unfruchtbaren Gelegenheitsgemeinden sollen also nicht *zusätzlich* gepflegt und aufgebaut werden, sondern auf Kosten der Gemeinden durch Gemeindeabbau („Fusion“) und Umschichtung („Bildung von Zentren gelingender Kirchlichkeit“) finanzielle Mittel erhalten.

Modell der Arbeitsteilung, Schrumpfung und Fusion biete den Vorteil und erlaube es, je nach dem, „die kirchlichen Strukturen den Finanzen anzupassen“ (vgl. Pohl-Patalong: Nicht mehr überall alles anbieten“).

Wie altmodisch ist es dagegen, Finanzen, Strukturen und Ämter wie Ehrenämter vom Auftrag der Kirche, von den Kennzeichen der Kirche her und damit: von der Gemeinde her und dem, was diese zur Erfüllung ihres Auftrages benötigt, zu bestimmen (vgl. Barmen III, Gesangbuch 810).

Immerhin hat neuerdings die Synode der VELKD wieder daran erinnert: „**Strukturen sind niemals Selbstzweck, sondern haben die Aufgabe, Bedingungen dafür zu schaffen, dass das Evangelium wirkungsvoll kommuniziert wird in Wort und Sakrament, Diakonie, Seelsorge, Kirchenmusik und Bildung.**“¹⁵

Daraus folgt: „Wir halten es für selbstverständlich, dass bei all diesen Bemühungen nach wie vor vorrangig theologische Grundsätze zur Geltung zu kommen haben und dass diese auch die ökonomischen Entscheidungen bestimmen.“¹⁶

Woher kommt die Kohle für die Leuchtfeuer?

So schön das Bild von den kirchlichen Leuchtfeuern, Leuchttürmen und illuminierten „kirchlichen Orten“ in der Steppe der Gegenwart ist: Leuchten sind kein Selbstzweck (Matth. 5,15) – und sie funktionieren auch nicht von selbst und als perpetuum mobile.

Denn selbst Kohle für Leuchtfeuer muß „vor Ort“ gewonnen werden. Oder verständlicher ausgedrückt: Kirchliche Vorzeigeobjekte – von der Frauenkirche einmal abgesehen – und sonstige Glanzpunkte aller Art, Kirchentage, Urlauberseelsorge und „situative, anmutige Missionsangebote“ (Gundlach) sind keine Selbstläufer und Dauerbrenner. Denn bisher gilt für Leuchtfeuer und Situationsgemeinden gleichermaßen das ehrliche Wort aus dem EKD-Kirchenamt: „**Uns fehlen auch finanzielle Unterstützungssysteme, die die situativen Gemeinden sinnvoll und fair an den Kosten der Kirche beteiligen; aber das ist ein weites Feld!**“¹⁷

Aber sie laufen doch. Denn noch gibt es die „finanziellen Unterstützungssysteme“. Es sind die klassischen Gemeinden. Sie bezahlen mit ihren Kirchensteuern und Pachten, ihren Umlagen und amtlichen Kollekten das, was oben glänzt und leuchtet, funkelt und (hoffentlich) gut repräsentiert.

Kirchliche Präsenz im Alltag der Welt fängt sowieso und logischerweise bei den Gemeinden und nicht bei den Leuchtfeuern und Leuchttürmen an:

- Bei dem von den Gemeinden begleiteten Religionsunterricht an den allgemeinen Schulen und dem Konfirmanden-Unterricht und der Christenlehre in den Gemeinden;
- nicht bei sicherlich sinnvollen diakonischen Modelleinrichtungen, sondern bei einer gemeindenahen Diakonie.
- Kirchliche Bildungsarbeit ganz unten von der Kindertagesstätte bis hin zu gemeindlichen Schularbeitszirkeln ist Voraussetzung für die Arbeit Evangelischer Akademien.
- Und Gesang, Kirchenmusik, ehrenamtlich erteilter Orgelunterricht in lebendigen (Dorf-) Kirchengemeinden ist die Voraussetzung für glanzvolle Konzerte in den Domen der kirchlichen Hauptstädte.

¹⁵ VELKD: 12 Thesen zur Zukunft der Gemeinde , These 8

¹⁶ VELKD: 12 Thesen zur Zukunft der Gemeinde , These 12

¹⁷ OKR Dr. Thies Gundlach, Leiter der Abteilung Verkündigung, Mission, Kirchliche Dienste und Werke im Kirchenamt der EKD: Der demographische Wandel und die Zukunft der Kirche <http://www.marienkirche-berlin.de/72.0.html>, in Abschnitt II. c.

Außerkirchliche Gemeindeneugründungen

Im außerkirchlichen, teilweise freikirchlichen christlichen Bereich wird z.Zt. ganz und gar nicht fusioniert. Im Gegenteil: Neue Gemeinden werden entweder von Pionier-Missionaren und mit Hilfe von Paten oder durch Teilung aus bestehenden Gemeinden gegründet. Dabei werden nicht Mindestmitgliederzahlen – brauchen wir 500 oder 5000 Mitglieder für eine selbständige Gemeinde? - festgelegt, sondern *Höchstzahlen*:

Denn hier geht die strategische Debatte u.a. darum, ob sich eine Gemeinde erst mit 100 Mitgliedern zu teilen hat oder ob die kritische Masse für eine Ausgründung nicht schon bei mehr als fünfzig oder gar 20 (!) Mitgliedern liegt. Gemeindeneugründer suchen sich dazu in bestehenden (freikirchlichen) Gemeinden z.B. 100 Partner, die bereit sind, den Aufbau einer neuen Gemeinde durch Fürbitte und Fürsorge, durch finanzielle Beteiligung, Besuche oder durch zeitweilige Mitarbeit in der Gründungsphase zu unterstützen.

Ein Kritiker behauptete unlängst, nur zum Teil scherzend, es gebe inzwischen in Berlin schon mehr Gemeindeneugründungen als Dönerbuden.

Auf der einen Seite Landeskirchen als immer schwerfälliger Gebilde, deren Leitungsebenen immer mächtiger und zugleich immer schwächer werden, weil sie immer weiter von der Basis entfernt sind, immer mehr verwalten müssen und die deshalb immer abgehobener und zugleich immer dirigistischer werden müssen, weil Mammut-Organisationen nun mal den großen Überblick erfordern, wo man die Bäume und Lichtungen vor lauter Wald nicht mehr sieht. -

Auf der anderen Seite freikirchliche oder auch sektiererische neue Gemeinden als agile kleine Aktionsgruppen, die jedem Mitglied eine Aufgabe und Verantwortlichkeit anbieten können, die im Kiez präsent sind – gerade auch da, wo die Landeskirche ihr Angebot ausdünnen muß oder noch nie war, wie in manchen Neubausiedlungen.

Wer sind die „anderen“ Gemeindegründer?

Die zahlreichen „Gemeindeneugründungen“ aus dem neopfingstlerischen Bereich, die teilweise recht offen kirchliche Anerkennung, Kooperation und publizistische und andere Unterstützung suchen und genießen, die sich ja zum Teil auch als „innerkirchliche Gemeinerenewerungsbewegungen“ dargestellt hatten, sind recht bekannt (Eine große, dennoch unvollständige Übersicht bekommt man über http://www.christen-in-berlin.de/cgi-bin/cib_pub_link.pl?Detail=43. Daneben gibt es Gemeindeneugründungen von kleinen US-Kirchen, aus der Gemeinschaftsbewegung, da gibt es die Gemeinden der Jesus-Freaks in Berlin: www.jesusfreaks-berlin.de/,

In einem am Ende dieser Ausarbeitung stehenden Exkurs möchte ich eine (vielleicht viel effektivere und dauerhaftere) Gemeindeneugründungsbewegung aus dem kongregationalistischen, neo-darbyistischen Bereich vorstellen, in der auch Personen mit einer Herkunft aus Landeskirchen und landeskirchlichen Gemeinschaften aktiv sind. Einige der Gemeinden hier: http://www.christen-in-berlin.de/cgi-bin/cib_pub_link.pl?Detail=117. Etliche von ihnen sind mit der „Konferenz für Gemeindegründung (KFG) <http://www.kfg.org/> verbunden. Ich zähle bereits über 10 solcher kongregationalistischen Gemeindeneugründungen im Gebiet der EKBO

Gemeinden am Ort

Sind solche (freikirchlichen) Gemeindeneugründungen vielleicht doch nur ein Nullsummenspiel, bei dem der christliche Kuchen nicht größer, und dafür der Leib Christi noch weiter zerteilt wird? Ich befürchte, ja und nein.

Ja, denn Tatsache ist einerseits: **„Wo wir nicht sind, sind die anderen.“** Unsere Landeskirchen und unsere Kirchengemeinden verlieren aktive und aktivierbare Gemeindeglieder, wenn wir im Kiez und im Dorf nicht mehr präsent sind. Und zwar auch an „andere“ Gemeinden und Gruppen, die teilweise auf Kirchenaustritt hinarbeiten.

Nein, denn wir können andererseits durch den Erhalt und die **Stärkung**¹⁸ („Empowerment“¹⁹) **von Kirchengemeinden** an Handlungsfähigkeit und missionarischer Kompetenz gewinnen.

- Mehr und selbständige Gemeinden in der Landeskirche bedeuten: Mehr **aktive Gemeindeglieder („Ehrenamtliche“)** mit Verantwortung.
- Mehr **aktive Gemeindeglieder** heißt: mehr Beteiligte, mehr Außenkontakte, mehr Reibungsfläche, mehr missionarische Gelegenheiten. Denn hier in der Ortsgemeinde gibt es tragbare Verantwortlichkeiten und lösbare Aufgaben für viele. Und damit Kontakte zu noch mehr Menschen. Die Möglichkeit, daß sich jeder mit seinen Gaben einbringen kann. Und daß jeder Gemeindechrist in seinem persönlichen Netzwerk sein Christsein leben und fruchtbar machen kann. Damit findet sein Christsein nicht nur bei Schönwetter-Kongressen oder internen Sitzungen auf Kirchenkreisebene statt, sondern hat missionarische Dimension.

Bereits 1999 hat Pfr. Christian Hövermann (KG Zum Heilsbrunnen, KK Berlin-Schöneberg) anhand der Schöneberger Kirchenkreisstatistik 1997 nachgewiesen, daß kleinere Gemeinden auf etlichen Gebieten Überdurchschnittliches leisten.

So ist nicht nur die Gebefreudigkeit pro Gottesdienstbesucher in den kleinsten Gemeinden am größten, sondern auch die Mobilisierung der Gemeindeglieder zum Kirchengang und sogar die Gottesdienstbesucherzahlen sind höher als in größeren Gemeinden. Er konstatiert:

„Gemeindefusionen sind mit einem Widerspruch behaftet: Wenn man einen Standort halten will, braucht man in zunehmendem Maße ehrenamtliche Mitarbeiter am Ort. Durch die Fusion entzieht man dem Standort aber gerade die Schaltstellen für den Aufbau ehrenamtlicher Arbeit. . Mit der Zusammenlegung und Verkleinerung ehemals selbständiger Gemeindekirchenräte verliert der Gemeindeaufbau seine ‚Bauhütte‘“ ...

Er berichtet, daß in seiner Kirchengemeinde von ca. 100 mitarbeitenden Gemeindegliedern 40 im Gemeinderat, Gemeindejugendrat und Gemeindebeirat die Gemeindegliederarbeit mitverantworten „Ohne Gemeindekirchenrat, Gemeindegliederjugendrat und Gemeindebeirat am Ort wird es viel schwieriger, Teams für bestimmte Aufgaben zu finden.

Hauptamtliche Mitarbeiter kann man überregional organisieren und einsetzen. Ehrenamtliche Mitarbeiter sind stärker kiezbezogen. Sie werden an einem Standort für die dortige Arbeit gewonnen.“(Zur Entwicklung der kirchlichen Regionalstruktur im Bezirk Schöneberg, Heilsbrunnen Gemeindebrief Oktober 1999)

¹⁸ „Stärkung der Stärken“ (KdF S. 41, 59, 60, 91) hört sich stark an. In der Bibel finden sich eher gegenläufige Appelle wie „Stärket die müden Hände und macht fest die wankenden Knie!“ (Jesaja 35,3) ja sogar: „Werde wach und stärke das andre, das sterben will“ (Offb. 3,2). In einem Glaubenslied heißt es auch: „Wir glauben Gott, den Heiligen Geist, den Tröster, der uns unterweist, der fährt, wohin er will und mag, und stark macht, was daniederlag.“ EG 184, 2

¹⁹ Empowerment ist ein Begriff aus der Diskussion um die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements. „Mit Empowerment bezeichnet man Strategien und Maßnahmen, die geeignet sind, das Maß an Selbstbestimmung und Autonomie im Leben der Menschen zu erhöhen und sie in die Lage zu versetzen, ihre Belange (wieder) selbstverantwortet und selbstbestimmt zu vertreten und zu gestalten. Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstbemächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Menschen, ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen. ... Im Umfeld politischer Bildung und demokratischer Erziehung wird Empowerment als Instrument betrachtet, die Mündigkeit des Bürgers/der Bürgerin zu erhöhen“.. Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Empowerment>
Lit: HERRIGER, N. (2002): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 2. Auflage. Stuttgart

Fusion schon wieder überholt?

Ausschließliche Konzentration auf „kirchliche Orte“ und auf Glanzpunkte, aber auch Großgemeinden sind schon wieder ein Auslaufmodell. Denn vielerorts wurde bereits erlebt und mancherorts bereits erkannt, daß Fusionen und Flächenausdehnungen zu Bewegungsunfähigkeit, sogar zum Verlust der Selbständigkeit und damit zur Abhängigkeit führen.

Vielleicht ist die Zeit der Fusionsbegeisterung auch schon vorbei. Einer der Väter des „Evangelischen München-Programms“, Peter F. Barrenstein, Direktor bei McKinsey, benennt in einem idea-Interview am 24.11.2004 als einen der wesentlichen Erfolge des Münchener Reform-Programms: **„Wir haben die mittlere Führungsebene in München fast verdoppelt. Damals gab's hier vier Dekanate, heute sind es sieben. Vorher mußte sich ein Dekan um bis zu 70 Pfarrer kümmern, das konnte gar nicht funktionieren. Jetzt sind die Einheiten übersichtlicher – wenn auch im Grunde noch immer viel zu groß.“**

Selbst auf der Ebene der Landeskirchen sieht Barrenstein zwar die Möglichkeit, Verwaltungsaufgaben in Kompetenzzentren zusammenzufassen. Aber: **„Als Führungseinheiten wiederum sind 23 Landeskirchen eher zu wenig. Da wären vielleicht 50 sogar besser, deren Leiter dann wieder die nächste Führungsebene motivieren und unterstützen.“**²⁰

Was für die mittlere Ebene der Kirchenkreise und sogar für die Zahl der Landeskirchen hier problematisiert wird, gilt in noch stärkerem Maße für die sogenannte untere Ebene der Gemeinden und Kirchspiele.

Hier geht es darum, wie die Gemeinde sich wieder einwurzeln kann:

- Statt durch Reduzierung durch Vermehrung der verantwortlich beteiligten Gemeindeglieder in Dörfern und Kiezen, und damit auch
- durch Vermehrung der Selbstverantwortlichkeit und Selbständigkeit der Gemeinden.

Gemeinden an der Graswurzelebene aktivieren

Da kleine Gemeinden hart an der Graswurzelebene, im Siedlungszentrum, bei Kitas, Schulen aber auch mobilen Pflegediensten angesiedelt sind und nicht auf der Ebene von Bezirksämtern oder Amtsverwaltungen, gibt es möglicherweise weniger Kontakte zu Stadträten und Abgeordneten, zu Professoren und Prominenten – eine wichtige Aufgabe für die „mittlere Ebene“ und die leitenden Geistlichen in den kirchlichen Führungsetagen.

Dafür aber hat die wurzelnahe Gemeinde um so mehr Kontakte zu alten Leuten und jungen Eltern, zu Lehrern, zu Mitschülern, zu Arbeitskollegen und Geschäftspartnern, also zu ganz normalen Menschen: potentiellen Gemeindegliedern.

- ❖ Schon heute sind es die Kirchengemeinden am Ort, die 26 % der Kirchenmitglieder aktivieren, Gemeindefeste mitzufeiern [– gegenüber z.B. deutlich weniger als 0,5 % Kirchenmitgliedern EKD-weit, die zum Kirchentag fahren – TG].
- ❖ In der Kirchengemeinde helfen 12 % der Gemeindeglieder gelegentlich mit: im Kindergarten, beim Kindergottesdienst oder bei Festen, also bei echt missionarischen Gelegenheiten.
- ❖ Bis zu 4,5 % sind auf Gemeindeebene sogar zu so verbindlichen Aktivitäten wie Besuchsdienst, Schularbeitenhilfe oder Altenbetreuung bereit. (Zahlen: EKD-Kirchenmitgliedschaftsstudie von 2002)

²⁰ Vergleiche dagegen das KdF-Papier, an dem Barrenstein als Kommissionsmitglied ebenfalls mitwirkte, und das die Landeskirchen zu zwölf konzentrieren will S. 93 ff.

Dabei ist die Ortsgemeinde nach wie vor **kein „Arbeitsfeld“ der Kirche**, auch nicht das „Kerngeschäft der Kirche“ sondern **die Ortsgemeinde ist die Kirche selbst**, weil hier das Evangelium gepredigt und die Sakramente entsprechend dem Evangelium ausgereicht werden.²¹ Und weil hier die Partizipation der Getauften an Kirchenleitung stattfindet (vgl. Anm. 4):

- Sie ist nicht allein der Ort der geistlichen, sondern auch der juristischen **Mitgliedschaft** des Einzelnen gemäß kirchlichem Recht der EKBO (vgl.: GO Art 3), gemäß Kirchenmitgliedschaftsgesetz der EKD und gemäß Steuerrecht. Hieran zu rütteln hätte auch staatskirchenrechtliche Konsequenzen.
- Sie ist der Ort der **Mitbestimmung und Partizipation** des Einzelnen (vgl.: GO II.3; GO 13,2)
- Sie ist der Ort der **Mitwirkung** im Dienst (vgl.: GO 13,1)
- Sie ist der Ort der **finanziellen Beteiligung** durch Spenden, Kollekten, Gemeindebeiträge und Kirchensteuer (vgl.: GO 13,3)

Strukturen dem Auftrag der Gemeinden anpassen

Es geht heute darum, die Überlebensfähigkeit der einzelnen Gemeinden, und dadurch unserer ganzen Kirche, in der rauen Wildbahn des kommenden Zeitalters *nach* Kirchensteuer und *nach* verbreiteter Hauptamtlichkeit zu sichern. Dann ist Eigenständigkeit und Verantwortung der „einfachen“ Gemeindeglieder noch mehr gefragt.

Die vielberufene „umgekehrte Begründungspflicht“²² gilt gerade hier:

Bei jeder finanziellen Unterstützung der Gemeinden für übergemeindliche Aufgaben muss ab sofort die Frage überzeugend beantwortet werden können, ob es für die Zukunft der evangelischen Kirchengemeinden von herausragender Bedeutung sei, diese Aufgabe fortzusetzen. Was würde den Kirchengemeinden fehlen, wenn es diese übergemeindliche Aufgabe oder jene EKD-Struktur nicht mehr gäbe?’

- Nur solche übergemeindlichen Strukturen, Ämter, Dienste und Funktionspfarrämter, die *für* die Gemeinden arbeiten, die z.B. Gemeinden und Ehrenamtlichen zu mehr Kompetenz, Qualifikation und organisatorischer und finanzieller Selbständigkeit verhelfen, werden von den Gemeinden getragen und erhalten werden können.

²¹ "Die an einem Ort versammelte Gemeinde ist die primäre Gestalt der Kirche. ... Alle weiteren Organisationsformen wie das Dekanat, die Landeskirche und kirchliche Werke und Zweckverbände sind sekundäre Gestalten von Kirche (vgl. den Aufbau der Kirchenordnung, die von der örtlichen Kirchengemeinde ausgeht). ... Die örtliche Gemeinde ist die universale Kirche, die universale Kirche ist die örtliche Gemeinde. Jede Form der Organisation von Kirche wird sich an dieser Sichtweise messen lassen müssen." (Aus: "Handbuch Kirchenvorstand" der EKHN, Darmstadt 2003, S.43f.)

Siehe auch GO der EKBO vom 21./24. November 2003 I.2: „Die Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz steht in der Einheit der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche, *die überall da ist, wo das Wort Gottes unverfälscht verkündigt wird und die Sakramente gemäß dem Auftrag Jesu Christi recht verwaltet und gefeiert werden.*“

²² Der Rat der EKD und auch die Kirchenkonferenz haben 6 Thesen zur zukünftigen Finanzpolitik der EKD beschlossen. „Deren entscheidendster Grundsatz in These 1 lautet: „Angesichts der strukturellen Neugestaltung wird zukünftig die Begründungspflicht umgekehrt: Nicht mehr die lange oder gute Tradition einer Aufgabe ist ausschlaggebend, sondern die zukünftige Bedeutung. Bei jeder finanziellen Unterstützung durch die EKD muss die Frage überzeugend beantwortet werden können, ob es für die Zukunft des Protestantismus in Deutschland von herausragender Bedeutung sei, diese Aufgabe fortzusetzen. Was würde der evangelischen Kirche fehlen, wenn es diese Aufgabe nicht mehr gäbe?’ Diese Frage stellt sich nun auch für die Ortsgemeinden und Kirchenkreise in ihrer klassischen Struktur und Dichte.“ Zitiert nach Gundlach, a.a.O.

Kommentar:

*Sicherlich gibt es auch Ortsgemeinden und Kirchenkreise, die da und dort von der EKD finanzielle Unterstützung erhalten. Aber im Großen und Ganzen ist es doch wohl genau umgekehrt: **Die Kirchengemeinden und Landeskirchen finanzieren mit ihren Umlagen und Kollekten die EKD!***

- Nur solche nicht-parochialen Gemeindeformen, die in ihrer eigenen Arbeit wesentliche materielle und personelle Ressourcen selbst generieren, werden von den Gemeinden unterstützt werden können.
- Nur diejenigen „kirchliche Orte“ werden die selbstbewußt werdenden Gemeinden durch ihre Kollekten und Beiträge mittragen und ermöglichen, die ihre besonderen Aufgaben und Möglichkeiten den Gemeinden einleuchtend begründen können, weil sie z.B. als missionarische oder diakonische Aktivität der Gemeinden selbst entstehen oder verstanden werden, die die Ortsgemeinden in ihren Aufgaben spürbar entlasten – oder weil sie die Gemeinden mit Ideen und Kontakten positiv befruchten.
- „Am Fuße des Leuchtturms ist es dunkel“ befürchtet der Volksmund treffend. Nur solche Leuchttürme und Leuchtfeuer werden von den Gemeinden gespeist werden können, die den Gemeinden Orientierung geben oder die die Gemeinden ins rechte Licht setzen. Nur solche Glanzpunkte werden sich die selbstbewußt werdenden Gemeinden leisten wollen und leisten können, die mit ihrer hervorgehobenen Stellung nicht sich selbst bespiegeln, sondern „allen leuchten, die im Hause sind“, die also nachweislich etwas abwerfen für die einzelne Gemeinde und für die gemeinsame öffentliche Erscheinung.

Dabei „geht es in erster Linie nicht um eine Veränderung des Finanzierungssystems der Kirche, sondern um einen Bewußtseinswandel: weg von einer Versorgungskirche von oben hin zu einer Beteiligungskirche von unten.“ (Martin Hoffmann)

Martin Hoffmann, Leiter des Predigerseminars der ELKB in Nürnberg, macht konkrete Vorschläge für die Stärkung der Gemeinden zur Erneuerung der Kirche.

„Das Gemeindeprinzip enthält die Gedanken der Freiheit und Würde des Einzelnen, gestiftet durch die Verkündigung der Botschaft von der freien Gnade Gottes, der Gleichheit der Gemeindeglieder, verbürgt durch die Taufe sowie der Teilhabe an Leitungsvollzügen des Volkes Gottes und der Solidarität und gegenseitigen Fürsorge, verankert im Geschehen des Abendmahls. Aus diesem Prinzip bzw. aus dieser Findungsregel lassen sich sowohl Prioritäten in der künftigen Aufgabensetzung als auch Richtlinien für den Systemwandel der Kirche entwickeln.“

Das Gemeindeprinzip führt zu einer Rückgabe der Verantwortung an die Gemeinden am Ort. Die Finanz-, Personal- und Bauhoheit sowie die Aufgabe der inhaltlichen Schwerpunktsetzung gehört in die Hände der gewählten Gemeindevertreter. Vor Ort müssen die entsprechenden Entscheidungen getroffen werden und nur hier sind sie möglich. Was in Berchtesgaden richtig ist, kann in Naila falsch sein. Wo in Kempten eine Schwerpunktsetzung in der Arbeit nötig ist, kann in Weiden eine Kürzung nötig sein. Ob im Dekanat Rosenheim ein Bildungswerk oder ein Jugendwerk nötig oder sinnvoll ist, ob man sich beides leisten will und kann oder nur eines oder keines von beiden, das kann nicht in bayernweiten Beschlüssen der Landessynode geregelt werden. Dafür braucht es die Situationskenntnis und Kompetenz vor Ort. Der hermeneutische Zirkel funktioniert nur im überschaubaren Kontext: Auftrag der Kirche, Situation vor Ort, Ressourcen an Raum, Zeit, Geld und Personen müssen miteinander ins Spiel gebracht werden, um sinnvolle Handlungsziele und -inhalte zu entwickeln.

Abhängig ist diese Verantwortungshoheit freilich vom Finanzierungssystem. Das Gemeindeprinzip erfordert eine Umkehrung des Finanzflusses. Vorgegebene Budgets von oben nach unten fördern eine Versorgungsmentalität und Anspruchshaltung, die der Kirche als Volk Gottes widersprechen. Nur wenn die Finanzen, Kirchensteuer oder Mitgliedsbeiträge, unten eingehen, verwaltet und verantwortet werden, entsteht eine Beteiligungsstruktur, die die Verantwortung des Einzelnen wie der Gemeinschaft ernst nimmt.

Natürlich müssen dabei Fonds für übergeordnete Aufgaben der Kirche wie Ökumene, weltweite Partnerschaft, Repräsentation, etc. geschaffen werden. Sie können aus einer prozentualen Abgabe von den Einnahmen gebildet werden. Dazu gehört auch ein zwischengemeindlicher Finanzausgleich, der die Solidarität zwischen reicheren und ärmeren Gemeinden ernst nimmt.

Für überparochiale Einrichtungen würde das Gemeindeprinzip bedeuten, daß sie zurückgebunden werden müssen an entsprechende synodale Gremien auf ihrer jeweiligen Ebene. Bildungswerke z.B. an die Dekanatssynode, die Akademie Tutzing oder das Amt für Gemeindedienst etwa an die Landessynode. In diesen Gremien muß entschieden werden über Schwerpunktsetzungen und Kürzungen gemäß dem jeweils „von unten“ zur Verfügung gestellten Etat.“

Gemeinden werden überleben

Kirchspiele und Großgemeinden werden vergehen, wenn sich wieder herumspricht, daß kirchliche Strukturen sich den Gemeinden und ihrem Auftrag anzupassen haben und nicht „den Finanzen“.

Schon jetzt, aber erst recht in den kommenden Jahrzehnten, sind es die selbstbewußten, handlungsfähigen, überschaubaren Gemeinden mit starkem Engagement der Gemeindeglieder, die mehr freie Valenzen für alle möglichen Leute und für alle möglichen Fragen und Interessen („Gott und die Welt“) haben.

Sie werden keine ungastlichen bloßen Verwaltungsstrukturen sein, die sich in ihrer Arbeitsweise nach der finanziellen Decke strecken müssen (Mk 6, 35 f.).

Sondern sie sind allen Hunger stillende, Gemeinschaft ermöglichende (Mk 6,39 ff) und nach außen ausstrahlende Gemeinden im Sinne von Bibel und Bekenntnissen, denen die geistlichen und finanziellen Mittel entsprechend ihren Bedürfnissen zuwachsen werden.

Wurzelstarke, selbständige und selbstbewußte Kirchengemeinden werden überleben, nicht nur im sprichwörtlichen Berliner Kiez, sondern gerade auch in den mittleren und kleinen Städten und Dörfern. Als Gemeinden, zu denen man gern jemanden mitbringt, weil man selbst gern dazu gehört.

Pfr. Thomas Gandow, 60, ist Pfarrer für Sekten- und Weltanschauungsfragen in der EKBO

Kontakt:

Pfr. Thomas Gandow, Landeskirchliches Pfarramt für Sekten- und Weltanschauungsfragen
Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Heimat 27 ● D-14165 Berlin- Zehlendorf, Fon: 030-815 70 40 ● Fax: 030-84 50 96 40
email: pfarrer.gandow@berlin.de ● Internet: <http://www.ekbo.sekteninformation.de>

EXKURS :

Neo-darbyistische bzw. kongregationalistischen Gemeindeneugründungen im Gebiet der EKBO

Darbyisten werden benannt nach einem ihrer wichtigsten frühen Führer, dem früheren anglikanischen Priester John Nelson Darby (1800-1882). Darby lehrte Naherwartung und die plötzliche Entrückung der Gläubigen vor dem Millennium. Das Gemeindemodell ist kongregationalistisch, d.h. basiert auf unabhängigen, sich selbst leitenden Gemeinden. Benennungen u.a. Freier Brüderkreis, Plymouth Brüder, Offene Brüder, Exklusive oder Geschlossene Brüder, Christliche Versammlung, Christen ohne Sonderbenennung etc.]

Glaubensbekenntnis

In einem empfohlenen Muster-Glaubensbekenntnis heißt es u.a.:

„Vorwort: Unsere Glaubensgrundlage ist die Bibel und nichts als die Bibel. In diesen 'Glaubensgrundsätzen' haben wir festgehalten, wie wir als Gemeinde die Heilige Schrift in ihren Hauptaussagen verstehen. Dieses Papier erhebt keinesfalls den Anspruch, gleichwie die Bibel „inspiriert“ zu sein. Aber wir wollen darin offen darlegen, was wir glauben, und welchen Weg wir gehen.

1. DIE BIBEL ist das niedergeschriebene Wort Gottes und besteht aus den 66 Büchern des Alten und Neuen Testaments. Die Heilige Schrift ist in allen Teilen von Gott inspiriert und damit in den Ur-Manuskripten völlig fehlerlos (2Tim 3,16; 2Petr 1,21). Die Bibel ist unsere höchste Autorität für Lehre und Leben (Joh 10,35). ...

4. DER HEILIGE GEIST Der Heilige Geist schenkt den Gläubigen Gnadengaben, Charismen (Röm 12,3-8; 1Kor 12,8-10). Wir glauben jedoch, daß keine bestimmte Gabe als Beweis der Wiedergeburt angesehen werden darf (1Kor 12,28-30).

5. DER MENSCH ist von Gott geliebt (Joh. 3,16). Er ist eine direkte Schöpfung Gottes (1Mo 1,26-27). Die verschiedenen Evolutionstheorien lehnen wir ab.

7. DIE GEMEINDE JESU CHRISTI besteht aus allen wahren Gläubigen (1Kor 12,13) von Pfingsten (Apg 2) bis zur Entrückung (1Thess 4,13-17). Sie ist der Leib und die Braut Christi (Eph 1,22-23; 5,25-32). Die Glieder der universalen Gemeinde versammeln sich in örtlichen Gemeinden zur Anbetung, zur Erbauung der Gläubigen und zur weltweiten Verkündigung des Evangeliums (Apg 2,42; 1Thess 1,8).

Jede örtlich versammelte Gemeinde untersteht direkt dem Haupt der Gemeinde (Kol 1,18), kann aber mit anderen bibeltreuen Gemeinden Gemeinschaft pflegen und zusammenarbeiten (2Kor 8,1-5; Kol 4,16).

9. TAUFE UND ABENDMAHL sind Verordnungen des Herrn Jesus mit symbolischem Charakter. Wir glauben, daß zur Zeit des Neuen Testaments nur Menschen getauft wurden, die vom falschen Weg umgekehrt waren (Apg 2,38; 9,18-19), denen der Herr das Herz geöffnet hatte (Apg 16,14-15) und die wirklich gläubig geworden waren (Apg 8,12.37; 18,8).

Solche Menschen wurden durch Untertauchen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft (Mt 28,19).

Die biblische Taufe ist die äußerliche Darstellung der innerlichen Realität im Herzen des Erretteten. Durch seinen Gehorsamsschritt bekennt er sich zum Glauben an seinen gekreuzigten, begrabenen und auferstandenen Erlöser (Röm 6,3-11).

Das Mahl des Herrn wirkt keine Vergebung der Sünden, sondern stärkt die Kinder Gottes durch das Gedenken an die wunderbare Liebe Gottes und an den aufopfernden Gehorsam Jesu Christi (1Kor 11,23-26). Es ist Gottes Wille, daß am Mahl nur Wiedergeborene teilnehmen. Eine Selbstprüfung sollte in jedem Fall vorausgehen (1Kor 11,27-32).

10. SATAN existiert als Person und ist der große Gegenspieler Gottes und aller Gläubigen (Joh 8,44; Offb 12,1-12). Er befehligt ein Heer von Dämonen (Eph 6,11-12). Durch den Tod und die Auferstehung Christi sind diese Mächte der Finsternis bereits besiegt und sehen ihrem endgültigen Untergang entgegen (Offb 20,10).

11. DIE WIEDERKUNFT JESU CHRISTI ist eine jederzeit mögliche Tatsache (Mt 24,42-44; 1Thess 5,1-2). Zuerst wird er kommen, um die Gemeinde zu entrücken (1Thess 4,16-17), dann wird er die Völker richten (Mt. 25,31-46) und auf der Erde das tausendjährige Reich aufrichten (Offb 20,1-6).

12. DAS ZUKÜNFTIGE LEBEN bedeutet die bewusste Existenz der Toten (Luk 16,19-31), die Auferstehung des Leibes (Joh. 5,28-29), das Gericht und die Belohnung der Gläubigen (2Kor 5,10), das Gericht und die ewige Verdammnis der Ungläubigen (Offb 20,11-15), das ewige Leben der Geretteten (Joh 3,16) und die ewige Strafe der Verlorenen (Mt 25,46; 2Thess 1,8-9). Gott helfe uns, daß wir IHM durch Glauben und Wandel Ehre bereiten (1Thess 2,11-12)! Quelle: <http://www.kfg.org/material/artikel/redaktion-gb-muster.pdf>

Kongregationalistische Gemeindeneugründungen im Gebiet der EKBO

Über die erste Startphase hinaus sind im Gebiet unserer Landeskirche bereits mindestens die folgenden Initiativen aus diesem Hintergrund tätig:

01968 Senftenberg / Brieske, Hauskreis

02977 Hoyerswerda, Evangelische freie Christus-Gemeinde, Heinrich-Heine-Str. 50

03048 Cottbus Freie Christliche Gemeinde Sachsendorf, Thierbacher Straße 18

10405 Berlin-Prenzlauer Berg, Die Christburg-Gemeinde im Kietz, Christburger Straße 14,

12109 Berlin-Mariendorf, Christliche Gemeinde Berlin-Mariendorf, Großbeerenstr. 169-171

13583 Berlin-Spandau The Rock Berlin Spandau, Kreuzkirche,

Zeppelinstraße Ecke Pirmasenser Straße,

14532 Kleinmachnow, Christliche Gemeinde Kleinmachnow , Jägerhorn 36-40/Auf der

Breite

12309 Berlin-Mahlow, Christliche Gemeinde Berlin , Treffen in der Herbert-Tschäpe-Schule, Fliederweg 10,

12627 Berlin-Marzahn, Christen in Marzahn-Hellersdorf , Havelländer Ring 32,

13059 Berlin-Wartenberg, Bibelgemeinde Berlin, Dorfstr. 7a , Berlin-Wartenberg

Ähnlich: 14612 Falkensee, Christus Gemeinde Falkensee, Berliner Strasse Nr. 43

13503 Berlin Gemeinde Gottes Berlin Hennigsdorfer Str. 77

Ähnliche Gemeindegründungen u.a.: 10247 Berlin-Friedrichshain, FeG Berlin-Friedrichshain, Oderstraße 27

13187 Berlin-Pankow, FeG Berlin-Pankow, Mühlenstrasse 73

Stellung zu den großen Kirchen

Möglicherweise werden solche Gründungen von unseren Akademien und Zentralstellen deshalb weniger wahrgenommen, weil sie in einer größeren Distanz zu den Landeskirchen (und Freikirchen), jedenfalls zu den Leitungsebenen stehen als die neopfingstlerischen Gruppen. Deren überzogene Selbstdarstellung entspricht oft mehr dem Wunschdenken als der Realität. Außenstehende, auch Kirchenfunktionäre, sind aber stets von den Mobilisierungskünsten und von der vollmundigen, rekordzahlenfreudigen Öffentlichkeitsarbeit der Neopfingstler beeindruckt. Vor allem, wenn darin viel von Ökumene und Zusammenarbeit die Rede ist und prominente Grußworte nicht fehlen.

Demgegenüber werden die großen Kirchen und freikirchlichen Gemeindebünde als solche von den neo-darbystischen Gemeindeneugründern meist grundsätzlich als Partner ignoriert bzw. abgelehnt, während an der Basis oft ein freundliches Klima des Nebeneinanders, manchmal auch des Miteinanders herrscht, wobei man sich als freikirchliche, freie Gemeinde versteht und darstellt.

In einer Muster-Gemeindeordnung heißt es zum Beispiel:

„e) Zusammenarbeit mit im Genfer Weltkirchenrat (Ökumene) vertretenen Organisationen, sowie mit Organisationen der Pfingstbewegung oder der Charismatischen Bewegung lehnen wir aufgrund mangelnder Übereinstimmung in Glaubensfragen ab, wollen aber jeden Christen lieben und achten, gleich zu welcher Gruppe er gehört.

d) Eine Zusammenarbeit mit der Evangelischen Allianz streben wir ebenfalls wegen mangelnder Übereinstimmung in Glaubensfragen nicht an.“ Quelle:

<http://www.kfg.org/material/artikel/redaktion-go-muster.pdf>

Beispiel Deutsche Gemeinde Mission (DGM)

Dennoch werden die Kirchen bzw. existierende Gemeinden gern als Werbungsfeld genutzt. Dabei ergeben sich Kontakte einerseits durch die lebendige Jugend- und Musikarbeit der Gemeindeneugründungen, andererseits auch z.B. daran anknüpfend das Angebot von Gastpredigern. Aktiv im Bereich unserer Landeskirche mit solchen und ähnlichen Angeboten wurde in den letzten Monaten zum Beispiel die „Deutsche Gemeindemission (DGM). Eng verbunden mit ihr ist die Konferenz für Gemeindegründung (KfG). Zu den Angeboten und strategischen Schritten aus diesem Umfeld gehört die Hilfe bei Evangelisationen, die Hilfe bei der Einrichtung von Gebets- und Hauskreisen, Prediger- und Vertretungsvermittlung etc.

„Hauskreise erregen am Anfang weniger Widerstand“

In einem mehrstufigen Modell geht es von der Gründung einer Gebetszelle über einen Gebetskreis, Bibelkreis, Bibelkreis mit Gruppenstunden zur offiziellen Gemeindegründung. So heißt es z.B. unter der Überschrift: „4. Gründung über einen Hausbibelkreis“ „Wo Brüder die Gabe haben, einen Hauskreis aufzubauen, kann damit ein Grund für eine Gemeinde gelegt werden. - Hauskreise erregen am Anfang weniger Widerstand.“ <http://www.kfg.org/material/toolbox/gemeindegruendung/12Schritte-CH-Raemis.pdf>

Ziel der angebotenen Hilfe bei Gebets- und Hauskreisgründung ist letztlich immer die Gründung einer neuen Gemeinde. Deshalb wird nicht sofort, aber schließlich doch zum Kirchenaustritt aufgefordert. <http://www.kfg.org/material/artikel/plock-kirchenaustritt.pdf>

Kirchenaustritt

Eckehard Strickert (gest. 1996), der Gründer der DGM, mahnte dabei zu einem taktischen Vorgehen: [Deshalb] „habe ich mir auch angewöhnt, nicht viel vom Kirchenaustritt zu sprechen, sondern mit viel Mühe zu zeigen, wo Gemeinde funktioniert. Wenn Deutsche überzeugt sind, daß die Gemeinde besser ist, treten sie gerne in sie über. Aber ‚kirchenlos‘ wollen sie nicht sein. Bei jungen Leuten, die nicht so kulturell denken wie die älteren, ist der Schritt des Kirchenaustrittes und auch der Taufe einfacher...

. ... Das Ziel muß klar sein. Zu einer biblischen Gemeinde gehört die Eigenständigkeit und damit das Lösen von der Landeskirche sowie die Taufe von Wiedergeborenen. Wie ich zu diesem Ziel komme, hängt von der kulturellen Einbindung der Menschen ab, mit denen ich Gemeinde bauen möchte. Habe ich ältere Menschen oder gar vorwiegend Katholiken, die zum Glauben kamen muß ich anders vorgehen, als bei der Sammlung von rußlanddeutschen Baptisten, die Gemeinde gründen wollen.
http://www.gemeindemission.de/de/hb_hilfen.html

Bitte unterstützen Sie meinen Dienst durch Spenden an das DIALOG ZENTRUM BERLIN

Ich freue mich sehr, wenn auch Sie meinen übergemeindlichen *Dienst für die Gemeinden* durch Gaben an das **DIALOG ZENTRUM BERLIN** unterstützen, das auch meinen Schriftendienst und meine Hilfen für Osteuropa fördert und insbesondere die Zeitschrift **BERLINER DIALOG** finanziert.

Die Arbeit des **DIALOG ZENTRUM BERLIN** wird getragen vor allem durch die Spenden von Partnern und Freunden des **DIALOG ZENTRUM BERLIN**. Der **BERLINER DIALOG** ist etwas anderes als eine Abonnementzeitschrift. Er ist ein Glaubenswerk, das durch Spenden, unentgeltliche Überlassung von Fotos und Beiträgen und andere großzügige Unterstützung möglich wird. Ohne solche tatkräftige Hilfe und großzügige Spenden aus den Gemeinden wäre der **BERLINER DIALOG** nur eine gute Idee geblieben.

Wenn Sie in Zukunft als Partner mit Ihren Spenden helfen, kann ich den **BERLINER DIALOG** auch an eine von Ihnen zu bestimmende Anschrift – z.B. für Kirchen, Beratungsstellen und engagierte Interessenten in Ost-Europa - bereitstellen. Gemeinden können den **BERLINER DIALOG** und seine Informationsarbeit durch eine Gemeindeparterschaft z.B. mit € 100,- unterstützen und erhalten dann, wenn gewünscht, die Zeitschrift in bis zu 10 Exemplaren zur Weitergabe.

➤ **Spendenkonto des DIALOG ZENTRUM BERLIN (DZB): 1551390051 bei der KD-Bank für Kirche und Diakonie, BLZ 350 601 90**

Das DZB versichert den Spendern, daß ihre Spenden satzungsgemäß verwendet werden. Das **DIALOG ZENTRUM BERLIN e.V.** ist laut jüngstem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin vom 26. Mai 2006 nach § 5 Abs. 1 Br. 9 KStG von der Körperschaftssteuer und nach § 3 Nr. 6 von der Gewerbesteuer befreit, weil wir ausschließlich und unmittelbar steuerbegünstigten, gemeinnützigen und kirchlichen Zwecken dienen. Das **DIALOG ZENTRUM BERLIN** fördert kirchliche und wissenschaftliche Zwecke und fördert die Bildung (Abschnitt A, Nr. 4 der Anlage zu § 48 Abs. 2 ESTDV)

Rücklaufzettel DZB12-06

An das DIALOG ZENTRUM BERLIN * Heimat 27, 14165 Berlin * info@dialogzentrum.de

Rückmeldefax: 030-845 09 64

Ich brauche zu Verteilzwecken ___ *kostenlose* Probeexemplare des BERLINER DIALOG.

Ich bestelle ___ Exp. Des BERLINER DIALOG 29 (Themenheft Anthroposophie)

Ich bestelle ___ Exp. Des BERLINER DIALOG 28 (Themenheft Sekten)

Ich bestelle ___ Exp. Des BERLINER DIALOG 27 (Themenheft Orakel, Spiritismus, Okkultismus)

Kostenbeitrag für Multiplikatoren ab Bestellmenge 5 Exp. Oder mehr: 3 €uro pro Heft +Porto)

Ich möchte mich erst einmal informieren. Bitte senden Sie mir Informationen über das DIALOG ZENTRUM BERLIN (DZB)

Ich möchte die ausführliche Einladung zum Ostelbien-Seminar erhalten

Ich benötige Informationsmaterial / Literaturhinweise zu folgenden Themen:

Ich bin Multiplikator/in. Meine Gemeinde / Kirchenkreis / Schule/ Dienststelle / Firma:

Ich brauche Unterstützung: Wir möchten einen Gemeindeabend / einen Vortrag organisieren zum Thema:

Ich kann als Multiplikator/in das DZB unterstützen, und zwar durch:

Ich möchte den e-mail- oder Fax-Rundbrief des DZB mit aktuellen Informationen erhalten. Meine e-mail-Adresse oder Fax-Nr. hierfür ist:

Herr/Frau - Student/in - Gemeinde - Firma

Vorname, Name

Straße

Telefon, Fax, e-mail

Postleitzahl, Ort, Land

Datum, Unterschrift, ggF. Stempel

Fusion oder Mission?

***Der Druck, kirchliche Strukturen zu verändern, nimmt weiter zu.
Was wird außer den Ortsgemeinden bleiben?***

von Pfarrer Thomas Gandow

*Durchgesehene, korrigierte Fassung des Referats vom 21.10.2006 beim
ständigen Ausschuß Gemeinde und Diakonie der Landessynode der EKBO*

**Mit einem Exkurs:
Neo-darbyistische bzw. kongregationalistischen Gemeindeneugründungen
im Gebiet der EKBO**

Version 6.11.06

Pfr. Thomas Gandow ist Pfarrer für Sekten- und Weltanschauungsfragen in der EKBO

Kontakt: Landeskirchliches Pfarramt für Sekten- und Weltanschauungsfragen
der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Heimat 27 • D-14165 Berlin- Zehlendorf, Fon: 030-815 70 40 • Fax: 030-84 50 96 40
email: pfarrer.gandow@berlin.de • Internet: <http://www.ekbo.sekteninformation.de>